

wurde er Unterstaatssekretär im Staatssekretariat des Heiligen Stuhles und galt damals als eine der stärksten Säulen des freireligiösen Kardinals Rampolla. 1914 wurde er zum Kardinal gewählt, und wenige Monate später war er Papst.

Der Papst war, wie man weiß, nur wenige Tage krank. Die erste ärztliche Untersuchung des Kranken ergab einen einfachen Bronchialkatarrh, der jedoch bald auf die Lungen übergriff und einen raschen Kräfteverfall herbeiführte. Ungeachtet der schweren Erkrankung bewahrte Benedikt XV. fast bis zuletzt volle Geistesklarheit.

Deutscher Reichstag.

(166. Sitzung.) CB, Berlin, 21. Januar.
Heute wurde, nachdem der Entwurf über den Massenbesand der Reichsbank an den Haushaltsausschuß verworfen worden war, der vierte Nachtragsetat beraten, der 1/2 Milliarden z. Z. für Beamtengehälter fordert.

Die Gehaltsforderungen der Beamten.

Abg. Morath (Deutsche Vp.) betonte, daß die Erhöhung der Beamtengehälter bei weitem nicht ausreiche, und begründete die neuen Forderungen der Beamten.

Ministerialdirektor von Schlieffen erklärte namens der Regierung, daß die unvoränderliche Annahme des Nachtrags erforderlich sei, um die sofortige Auszahlung der Erhöhungen vornehmen zu können.

Abg. Frau Jich (U.-Soz.) stimmte der Vorlage als einem Notgesetz zu, protestierte aber gleichzeitig gegen die völlig ungenügende Höhe.

Abg. Schäfer (Dem.) trat zugunsten der minderbesoldeten Beamtengruppen ein.

Abg. Schmidt-Sietina (Deutschnat.) bedauerte, daß die Wünsche der Beamten zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht befriedigt werden könnten.

Abg. Koenen (Komm.) wies darauf hin, daß die Dreidner Eisenbahner eine Streikaktion gewählt haben. Wenn die heute Abend eingehenden Erklärungen der Regierung nicht vorliegen, so ist in den Streik eingetreten. Die Eisenbahner der Bezirke Chemnitz, Leipzig und Leipzig haben sich ebenfalls für den Streik erklärt. Wird nicht sofort eingegriffen, so fährt heute um 12 Uhr nachts in Sachsen kein Zug mehr. Der Redner schloß mit den Worten, was der Reichstag mit den Arbeitern treibe, sei eine Schandtat. (Präsident Voebes rief den Redner wegen dieser Äußerung zur Ordnung.) Nachdem noch der Regierungsvortrag v. Schlieffen und der Abg. Bräunig (Komm. Arbeitsgemeinschaft) gesprochen hatten, wurde der Nachtragsetat in erster und zweiter Lesung unter Ablehnung der dazu gestellten Änderungsanträge genehmigt, ebenso in dritter Lesung.

Nachruf Voebes auf Papst Benedikt XV.

Präsident Voebes unterbrach die Tagesordnung und machte Mitteilung von dem Ableben des Papstes. Die Mitglieder des Hauses erhoben sich und der Präsident erklärte:

Beim Reichspräsidenten ist soeben die Nachricht eingelaufen, daß Papst Benedikt XV. entschlafen ist. Benedikt XV. wurde am 3. September 1914, während der ersten Kriesen- schrecken des Weltkrieges, zum Papst gewählt. Bevor Europa ein wirklicher Friede beschieden ist, ist er dahingegangen. In dieser Zeit hat er die moralische Macht seines Amtes und alle seine Kräfte eingesetzt für die Förderung menschlicher Leidern, die Beschönigung des Hasses und die Versöhnung der Völker. Von allen Seiten drangen die Aufgaben auf ihn ein. Es galt zunächst, das Los der Kriegsgefangenen zu lindern, es galt weiter, das Schicksal der Zwangsgefangenen zu bessern. Immer, wo es galt, ihre materielle Lage zu sichern und Not zu lindern, hat die Hilfe des Entschlafenen nie versagt. Es ist in den letzten Tagen noch seine tiefe Freude gewesen, daß er von der französischen Regierung die Mitteilung erhalten konnte, daß die letzten unserer Kriegsgefangenen aus Frankreich nach Baden entlassen worden sind. Seine Friedenssüchtigkeit von 1917 ist allen in Erinnerung. Als nun dieser Krieg durch einen Frieden der Gewalt beendet war und neue Leiden für uns begannen, hat er sich von neuem für die Völkerverständigung eingesetzt, so zuletzt auf der Konferenz in Washington. Überall wirkte seine wohlwollende Hand, ohne dabei je konfessionelle Unterschiede erkennen zu lassen. Er war bemüht,

die Hungerelände über Deutschland schnell zu Ende zu bringen. Viele Tausende deutscher Kinder sind durch seine Vermittlung in den Stand gesetzt worden, sich warm zu kleiden und sich zu sättigen, und noch in letzter Zeit ist es seiner Vermittlung gelungen, daß deutsche lungenkranke Studenten im Süden Heilung finden. Das deutsche Volk nimmt tiefen Anteil an dem frühen Tode dieses verdienten Mannes.

Förderung des Wohnungsbaues und Ostpreußen.

Nach dieser Trauertagung trat das Haus wieder in die Tagesordnung ein. Das Gesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues wurde dem Wohnungsausschuß überwiesen. Diese Vorlage und das Reichsmietengesetz sollen möglichst rasch verabschiedet werden. Darauf kam man zur deutschnationalen Interpellation, die Maßnahmen der Regierung zur Besserung der Wirtschaftslage in Ostpreußen, vor allem auf dem Wege des Frachtausgleichs.

Abg. Graf von Kanitz (Deutschnat.) begründete die Interpellation. Besonders sei der Verkehr durch den Korridor für die Gegenstände erster Sorge. Die Tarifstarke seien schon mit Rücksicht auf Ostpreußen eingeführt, und es komme für die polnische Strecke auch mit der deutschen Berechnung in Frage. Ostpreußen stehe damit wesentlich günstiger als die übrigen Landesteile. Die Zugverbindungen nach Ostpreußen sind in der letzten Zeit bedeutend verbessert, daneben wird der Seeverkehr ausgerechnet. Die Verhandlungen mit Polen schweben.

In der sich anschließenden Beiprägung der Interpellation erklärte Abg. Guno (Deutsche Vp.), daß die Tarifstarke viel zu schematisch seien. Alle Beamten streben fort aus Ostpreußen. Wir verlangen eine Staffeltarife der Personentarife. Weiter verlangte der Redner die Mittel, damit der Königsberger Seehafen ausgebaut werden könne.

Abg. Gothein (Dem.) betonte, kein Mensch verkenne die Schwierigkeiten in der Lage Ostpreußens. Der Friedensvertrag ist und jeder ein schweres Hemmnis bei der Wiederherstellung billiger Tarife. Tropfen müssen wir nach Mitteln und Wegen suchen, Ostpreußen zu helfen. Der maritime Kanal muß ausgebaut werden. Der durch den Vertrag von Versailles zugesicherte Schienenweg sei höchst unzuverlässig. Ganze Züge seien verschunden, wochenlang sei der Betrieb gesperrt, und auf dem berühmten Seeweg hätten alle andern mehr zu sagen als wir. Auch seien uns die guten Schiffe fortgenommen. Die Polen erstreben die Inbesitznahme Ostpreußens, deshalb sei vor allem auch eine moralische Unterstützung Ostpreußens erforderlich.

Staatssekretär Siefert betonte, daß das Reich keine Mittel unbenutzt lassen wolle, um dem abgegrenzten Ostpreußen das schwere Schicksal zu erleichtern.

Abg. Naeder-Ostpreußen (Soz.) warf den Deutschnationalen vor, daß sie an der Ostpreußenfrage nur ihre Parteiabsichten fördern wollten. Mehr als alle anderen Stände sind die Arbeiter durch die Verhältnisse in Ostpreußen getroffen worden. Allen Abtötungsbestrebungen werden wir uns schärfste entgegenstellen.

Staatssekretär Kirke mitteilte, daß in den masuren Kanal der mit 15 Millionen veranschlagt ist, jetzt schon 54 Millionen hineingebaut worden sind. Es würden 350 Millionen aufgewendet werden müssen, um ihn fertigzustellen. Mit aller Wahrscheinlichkeit werden wir schon in den nächsten Wochen wegen Herstellung von 7 oder 8 Kraftwerken am masuren Kanal mit dem Ostpreußen-Berlin in Verbindung treten. Wir wollen den Kanalbau fortsetzen und damit den Bau von Kraftwerken verbinden.

Abg. Dr. Fleischer (Zentr.) bemerkte, er habe das Gefühl, als ob die Wichtigkeit der Ostpreußenfrage weder hier noch im deutschen Volke gewürdigt wird. Der Redner ging dann ausführlich auf die Ostpreußen betreffenden Kanal- und Eisenbahntariffragen ein.

Wie werden wir zahlen?

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

Berlin, 21. Januar.

Die Frage, wo es wir zahlen werden, ist augenblicklich nicht die einzige Sorge der Reichsregierung. Wir sollen zwar binnen wenigen Tagen der Entente einen ausführlichen Zahlungswplan vorlegen, aber darüber besteht wohl nirgends ein Zweifel, daß ein ehrliches deutsches Angebot, v. h. ein Leistungsversprechen, dessen Erfüllung wir auch wirklich mit gutem Gewissen garantieren können, jedweder

erwartete Höhe erreichen kann. Nimmt man dabei einmal als wahrscheinlich an, daß uns durch einen neuen Beschluß der Entente höhere Lasten, etwa im Umfang der Londoner Abmachungen im Betrage von 500 Goldmarken in bar und 1200 Millionen in Sachleistungen auferlegt werden, so entsteht die Frage, wie wir es anfangen, um wenigstens den Versuch zu einer Erfüllung in Fortsetzung der bisherigen Regierungspolitik zu machen.

Aber dieses „Wie“ schwebt noch die Verhandlungen zwischen Parteien und Regierung. Der sozialdemokratische Vorschlag einer „inneren Anleihe“ oder auch einer „Zwangsanleihe“ geht von dem Gedanken aus, daß uns nach der Abgabe aus den Exportüberschüssen an der ganzen Summe sicher noch eine reichliche Goldmilliarde (gleich 30 bis 40 Papiermilliarden) fehlen. Um nun zur Bezahlung der deutschen Lieferanten für die Sachleistungen nicht so viel neues Papiergeld drucken zu müssen, geht dieser Vorschlag dahin, die Bezahlung in einer neuen, auf dem Wege der Gesetzgebung festzustellenden Anleihe vorzunehmen. Diese Anleihe, deren Verzinsung zum Goldtarife garantiert und durch erhöhte Besteuern aufgebracht werden müßte, soll dann auch zur Bezahlung anderer Forderungen an das Reich (Ausgleich von Auslandsschulden usw.) verwendet werden. Sie müßte einen Zeitraum von einigen Jahren umfassen, bis eine wirtschaftliche Besserung eintritt.

Sehr zweifelhaft ist noch, ob und mit welcher Mehrheit ein solcher Vorschlag vom Reichstage angenommen wird. Ob das Zentrum mit den beiden sozialdemokratischen Fraktionen allein zusammengeht, ist wenig wahrscheinlich. Die Teilnahme der Demokraten und eventuell der Volkspartei an diesem Projekt würde jedoch davon abhängen, daß es in eine Form gebracht wird, in der es nicht eine allzu zerstörende Wirkung auf die Substanz des Nationalvermögens ausübt. Neben dem Anleiheplan gehen noch Erwägungen über höhere Vermögenssteuer und die Abschaffung einer Erbschaftsteuer in seiner Höchststufe von 40 auf 65 Prozent einher. Über alle diese Fragen sind die Beratungen noch im Fluße und werden auch schwerlich beendet sein, bevor die neue Diskussion zwischen Berlin, London und Paris über unsere künftigen Zahlungen einsetzt.

Das Urteil im Schlieffen-Prozess.

§ Görlich, 21. Januar.

In dem Prozess gegen die gräfliche Familie von Schlieffen, deren Wohnsitz das Waldschloß bei Schönberg, Kreis Görlich, ist, fällt das Gericht gestern Abend das Urteil. Wegen Aufforderung zur Ermordung des Grafen Georg Wilhelm von Schlieffen auf Schlieffenberg bei Güstrow in Mecklenburg wurde die Gräfin Ella (Eleonore) von Schlieffen zu zwei Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust, wobei die erstellte Untersuchungshaft nicht angerechnet wird, verurteilt. Graf Hans Heinrich von Schlieffen erhielt wegen Aufforderung zum Mord und verbottener Waffenbesitz ein Jahr sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von fünf Monaten Untersuchungshaft, der Handelsmann Bruno Roessel aus Görlich wegen Annahme der Aufforderung zum Mord und wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz drei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust unter Anrechnung von acht Monaten Untersuchungshaft, der Schlosser Herbert Stenzle aus Berlin ebenfalls wegen Annahme der Mordaufforderung und verbottener Waffenbesitz ein Jahr drei Monate Gefängnis unter Anrechnung der erstellten Untersuchungshaft und mit Strafausschub. Die mitangeklagte Gesellschaftlerin der Gräfin Schlieffen Minna Rupp wurde freigesprochen. Der Antrag auf Haftentlassung des Grafen Hans Heinrich von Schlieffen wurde abgelehnt.

Die Grafen von Freydeck.

48] Roman von A. Oskand.

Beginne dich, Hilda! Dort ist ein junger, unüberlegter Mensch, wahrscheinlich ein Verbrecher —

„Nein! Das ist Georg Günther nicht!“

Hilda Wentheims Augen flammten.

„Er ist unschuldig! In alle Welt will ich es hinausfahren! Unschuld! Hört du mich, tante? Und du — ihr alle — ihr alle müßt ihn nun ganz vernichten, zertreten! Ich aber — ich lasse nicht von ihm! Nie!“

Die Baronin hatte die Achseln gezuckt und war gegangen.

Eine Stunde später hatte Käthe Gerlach einige Zeilen von ihr erhalten:

„Nachdem die Frau Baronin erfahren hat, daß Doktor Gerlach und seine Tochter bloß für die Familie Günther Spionendienste leisteten, bitte ich Sie, Fräulein Käthe, dieses Haus sofort zu verlassen. Ihr Einfluß auf Hilda kann unmöglich ein günstiger sein —“

Auch darüber waren nun schon Wochen vergangen. Erich war mit Gerlach nach Wien gereist. Besterer setzte alle Hebel in Bewegung, um Max Günther zu einer vertraulichen Aussprache zu bewegen.

Aber seine Bemühungen, sein freundschaftliches Zureden, alles blieb völlig erfolglos, prallte ab an der starren Ruhe, die immer mehr und mehr von dem stillen Manne Besitz zu ergreifen schien.

Allen Vermutungen Gerlachs setzte Günther ein gleichmütiges „Nein“ entgegen. Und Georg blieb fest bei seiner Aussage, mit dem Tode des alten Herrn in gar keiner Verbindung zu stehen.

So standen die Dinge, und so würden sie vermutlich auch bleiben.

Alle Anhaltspunkte, welche Gerlach schon so sicher in der Hand zu haben geglaubt, zerflatterten dem ruhigen Widerspruch Günthers gegenüber in nichts.

Graf Hugos Geisteszustand ließ vorderhand überhaupt irgend eine Vernehmung nicht zu; über die Identität jener Frau, welche Georg und Hilda vorübergeleitet sahen, fehlte jeder Anhaltspunkt.

Und so schwebte über den letzten Minuten des alten Grafen von Freydeck und über dem Tode Julies von Kirchbach heute noch dasselbe Dunkel wie einst.

Erich hatte es plötzlich nicht mehr ausgehalten zwischen den engen Mauern der Stadt. Käthe war einstweilen bei dem alten Oberst geblieben, der sein Blickfeld mehr als je spürte. Und Erich sehnte sich nach ihr wie nach dem Frieden, der Ruhe selbst.

Sein Kopf war so müde, sein Herz voller Sorgen. Und wie er als Knabe schon den Kopf so gern in ihren Schoß gelegt hatte, um eins seiner kleinen Kinderleiden auszuweinen, so zog es ihn auch jetzt, in dieser schwersten Zeit seines Lebens, zu ihr.

Er hatte ihr nicht geschrieben, daß er komme, er wußte es genau: sie freute sich.

Und ihm erschien nichts natürlicher, als in trüben Stunden zu ihr zu flüchten, die stets seine beste Freundin gewesen.

Und doch stand er nun schon eine ganze Weile und sah hinab auf das Vaterhaus, welches so westoerlorten vor seinen Blicken lag.

Zum erstenmal empfand er es recht klar und deutlich: nie mehr würde dieses Haus ihm wieder zur wahren Heimat werden; nie würde der alte Friede hier wieder einziehen.

„Erich!“

Er fuhr mit einem Laut der Ueberraschung herum. Wie ein heller Jubelton war das Wort durch den erstorbenen Wald geflogen, wie eine Botenschaft von Liebe und Glück. Konnte Käthe ihn so rufen?

Eine heiße Röte stieg in sein junges, feines Gesicht. Dort — dort kam sie wirklich dem Waldpfad herab. Ihre kleine Gestalt lag förmlich zwischen den dichten Gebüsch hindurch.

Und als sie jetzt vor ihm stand mit hochgehender Brust, atemlos, auf den schmalen Wangen einen roten Schimmer, die Augen glänzend in einem fast überirdischen Licht, da dämmerte auch in ihm plötzlich die Erkenntnis auf, daß Käthe Gerlach, die sonst so Bederrichte, so ruhige und Stille, ihn anders liebe als eine Schwester oder der gute und treue Kamerad, für den er sie stets gehalten.

Diese Erkenntnis trat so unvermutet an ihn heran, daß er sie wohl kaum begriff.

Nur eins wußte er sofort: wenn das wahr war, was ihm jetzt verworren durch den Kopf flog, dann mußte es für ihn wieder einen Verlust bedeuten und konnte kaum je ein Gewinn werden, denn er verlor seinen besten Freund. „Käthe! Käthe!“ sagte er weich und sagte ihre beiden schmalen Hände in die seinen, „fast hast du mich erschreckt. War die Ueberraschung zu groß für dich? Hast du nicht auch gedacht, daß es mich immer wieder hierher ziehen würde?“

Sie hatte sich schon gefaßt. Mit einer raschen Bewegung strich sie das krause Haar aus der Stirn; in ihrem Blick aber blieb der Glanz, das stille Leuchten auch dann noch, als sie anscheinend ruhig neben ihm herschrift und ihm sachlich und vernünftig Rede und Antwort stand. Es war wohl nicht viel zu berichten.

Seit Max und Georg Günther fort waren und Hugo von Freydeck erkrankte, seither schien überall ein Stillstand eingetreten.

Neue Spuren fanden sich nirgends, und die alten verwichen sich allmählich und bekamen sogar in den Augen der Beteiligten oder Forschenden eine andere Bedeutung. „Und Hilda?“ fragte Erich Günther dazwischen. „Hörst du gar nichts von ihr?“ Erich geht fast zugrunde um sie.“

Käthe schüttelte den Kopf.

„Nichts. Schloß Freydeck ist wie eine uneinnehmbare Festung.“

Jetzt hört man, daß Graf Hugo fortkommen soll. Von Hilda weiß auch Doktor Amberg fast nichts.

Er sieht sie nicht bei seinen ärztlichen Besuchen, und die Dienerschaft gibt kaum eine Auskunft. Im Schloß ist nur noch Freiherr von Ulmingen. Sonst weiß ich nichts!“

„Arme, kleine Hilda!“

Er sagte es mit einem weichen, guten Ton, den er stets gegen das junge, elternlose Mädchen gehabt hatte. Wo würde das Geschick sie noch hinführen?

Er wußte es ja jetzt schon wie blind es alles niedertrat, was sich ihm in den Weg stellte, wie erbarmungslos es war, und wie grausam. Und Hilda wollte sich diesem Schicksal hemmend entgegenwerfen?

Er lächelte bitter und mühsam und sah mit einem zornigen Blick hinüber zu dem Schloße, welches mit seinen Zinnen und Türmen trotzig aus den Waldmassen emporwuchs.

Und er hörte nur noch mit halbem Ohr, wie Käthe erzählte, daß auf Befehl der Baronin von Berghaus die Parkmauer ringsum ausgebessert worden sei und überall mit einem Stachelzaun versehen, so daß ein Hinüberspringen nunmehr wohl zu den Unmöglichkeitsten gehöre.

Auch seien zwei große, sehr böse Wachhunde angeschafft worden, welche frei in dem winterlichen Park umherliefen.

Einen Augenblick blieb Käthe stehen. „Hörst du sie deuten?“ rief sie lautstehend. „Es klingt fast unheimlich. Horch! nur! Sie sind ganz wild! Sie müssen einen Grund haben, etwas mitzern!“

Käthe sagte, beinahe ein wenig ängstlich, nach Erichs Hand.

Seltam schauerlich und wüst klang das dumpfe Geheul der Schloßhunde durch den sonst so saulosen Wald. Und dazwischen vernahm die beiden, welche jetzt einen Augenblick stillstanden, nun doch auch noch ein anderes Geräusch: das herankommende Rauseln und Schnaufen eines Automobils.

Der Wagen mußte hinter ihnen sein auf der Waldstraße, welche gut gehalten war.

Es verirrte sich so selten ein solches neumodisches Fahrzeug in diese Umgebung, daß dies immerhin erstaunlich und verwunderlich erschien, zumal zu dieser Zeit, abends, da schon kaum mehr ein leiser Lichtschimmer über der Erde lag. Ueberdies war die Straße nicht die Zufahrtstraße zu Schloß Freydeck.

Diese führte viel weiter vorn direkt am Eingange an dem großen, ersten Schloßhof vorbei. Und diese Straße, auf der jetzt eben Erich und Käthe horchend standen, führte überhaupt nicht nach bewohnten Orten, sondern zog sich über die Waldberge hin in stundenweiser Einsamkeit, nur vereinzelt Bauernhöfchen horchend.

(Fortsetzung folgt.)